

zugesprochen wurde, gerieten die deutschen Kleriker in eine Randposition, sie bekamen deutlich zu spüren, dass sie nicht erwünscht waren. „Besonders demütigend für uns war es, dass auf einer Dekanerversammlung der Erzdiözese ein Dekan direkt unsere Entfernung [aus den Ämtern der Domherren], als letzte Überbleibsel der preußischen Herrschaft, forderte; Dr. Paech gelang es, ihm eine gute Abfuhr zu geben“ (131).

1934 ließ sich Steuer von Paech „schweren Herzens“ überreden, bei der Versammlung des Verbandes der Deutschen Katholiken in Polen gegen dessen Vorsitzenden Eduard Pant zu stimmen, einen Gegner des Nationalsozialismus. K. erwähnt in seinem Vorwort, dass die Verleihung der Ehrendoktorwürde an Steuer im Jahre 1936 durch die Theologische Fakultät der Universität Breslau wohl in diesem Zusammenhang stand.

Mit dem Überfall der deutschen Armee 1939 auf Polen wurden die deutschen Domherren Steuer und Julius Paech wieder „bevorzugte Ansprechpartner“, wie es K. in seinem Vorwort formuliert.

Obwohl den Polen in jeder Hinsicht gut gesinnt, schloss sich Steuer den Ansichten anderer deutscher Priester an. Und die rechneten auf. Als sie von den Radioansprachen Kardinal Hlonds hörten, „die Engländer und Franzosen würden alles zu gutem Ende führen. Nur die Deutschen seien brutal gewesen besonders in Warschau,“ meinte Paech, dass man „angesichts dieser Verlautbarung [...] eine Berichtigung an den Papst schicken“ müsse. Es kam die Idee auf, das Schicksal eines von den Polen am 2. September 1939 verhafteten Paters über Kardinal Bertram dem Vatikan zu berichten (155f.).

1940 setzte er wie andere deutsche katholische Geistliche seine Unterschrift unter einen Brief, in dem es um Verschleppungen und Ermordungen von Deutschen durch Polen zu Beginn des Krieges geht.

Die Unterschrift kostete ihn nach dem Krieg fast ein Jahr Haft, teilweise in dem Gefängnis, in dem er im Krieg polnischen Todgeweihten den letzten Beistand gegeben hatte. Er hatte zwei Prozesse dafür zu bestehen, erwähnt den Vorgang in seiner Verlauserzählung zunächst nicht, erst im Kapitel „Im Gefängnis“ schreibt er, er habe „notgedrungen“ unterschrieben, schreibt, dass bei dem ersten Prozess alle „sich einstimmig dahin aus[gesprochen haben], dass ich den Polen gegenüber stets gut gesinnt war; meine Unterschrift [...] hatte ich also nur unter dem Druck der Gestapo gegeben“ (205).

Wieso er tatsächlich unterschrieb, schildert er dagegen nicht, was in Anbetracht anderer behandelter belangloser Ereignisse erstaunt; schließlich hatte die Unterschrift für sein

weiteres Leben durchaus schwerwiegende Konsequenzen. Er hat wohl so unterschrieben, wie er die Fahne gehisst hat, als Mitläufer. Und es kann nur Naivität gewesen sein, wenn er 1954 im Jahr der Niederschrift über eine Reisebegebenheit aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg berichten konnte: „auf dem Schiff redete mich ein Herr, da er uns hatte polnisch sprechen hören, in dieser Sprache an; doch mein Reisebegleiter machte mich rechtzeitig darauf aufmerksam, dass es ein Jude sei, so dass ich weitere Vertraulichkeit mit ihm vermeiden konnte“ (92).

Steuers Erinnerungen sind zwar durchaus informativ, besonders wenn man sich für ihn oder die Posener deutsche Geistlichkeit interessiert, insgesamt aber nicht bedeutsam. Er war keine schillernde Persönlichkeit sondern ein katholischer deutscher Geistlicher, und insofern in Posen in einer doppelten Minderheitenposition; von hier aus hat er ein klerikales, gläubiges, aber auch angepasstes Leben geführt.

K. hat in einer kurzen Einleitung Steuers Leben nachgezeichnet; gut wäre eine etwas ausführlichere Geschichte Posens bzw. der Region gewesen.

Köln

Evelyne A. Adenauer

*Roland Kurz: Nationalprotestantisches Denken in der Weimarer Republik.* Voraussetzungen und Ausprägungen des Protestantismus nach dem Ersten Weltkrieg in seiner Begegnung mit Volk und Nation. (Die Lutherische Kirche – Geschichte u. Gestalten – Bd. 24), Gütersloh, Gütersloher Verlagshaus 2007. 645 S., Kart., 978-3-579-05779-8.

Entgegen dem Titel setzt diese in Neudettelsau angenommene Dissertation in der napoleonischen Ära ein und führt bis in die Gegenwart. Der Schwerpunkt liegt auf dem Ersten Weltkrieg und der Weimarer Republik. Unter „Voraussetzungen“ bietet der Autor einen ca. 170 Seiten umfassenden historischen Überblick bis zum „Tag von Potsdam“. Der Hauptteil von über 300 Seiten ist Wilhelm Stapel, Otto Dibelius und Paul Althaus gewidmet. Auf den restlichen knapp 30 Textseiten entdeckt Kurz in der „Wende“ von 1989 ein erfolgreiches Beispiel für einen verfassungspatriotischen Nationalprotestantismus, und er begründet, warum er diesen für unverzichtbar hält, so lange Gesellschaften national organisiert sind.

Das ist viel für eine Dissertation. Im ersten entwicklungsgeschichtlichen Teil verschwindet unter dieser Überlast die Differenzierung, welche die historische Forschung zur Geschichte nationaler Vorstellungen und Bewe-

gungen in Deutschland im 19. Jahrhundert erreicht hat. Der Autor sagt zwar, dass er sich auf die „Darstellung der preußisch-deutschen Sichtweise“ (S. 43, Anm. 128) beschränke, doch es ist eine protestantisch-preußisch-deutsche Sicht. Das gilt für die Zeit der antinapoleonischen Kriege ebenso wie für die 48er-Revolution. Zwei Beispiele: Die Paulskirche und der Wittenberger Kirchentag vom September 1848 werden sprachlich so nebeneinander gestellt (S. 62), als hätten sie damals nationalpolitisch auf gleicher Augenhöhe gewirkt. E. M. Arndt, J. G. Fichte und F. L. Jahn sollte man heute nicht mehr die „geistigen Wegbereiter“ der Befreiungskriege (S. 35) nennen. Das ist die retrospektive Umdeutung durch die preußisch-protestantische Meistererzählung. Sie führt allen wissenschaftlichen Publikation zum Trotz ein zähes Leben.

Im Zentrum des Buches steht der umfangreiche Teil über drei Repräsentanten des Nationalprotestantismus. Stapel wurde für den publizistischen, Althaus für den akademischen und Dibelius für den Nationalprotestantismus in der Kirchenleitung ausgewählt. Auch hier ist die Zeitangabe in der Kapitelüberschrift ungenau, denn eingehend betrachtet werden auch die Zeit des Ersten Weltkrieges und die Auseinandersetzungen mit dem Nationalsozialismus an der Macht.

Nationalprotestantismus definiert Kurz als Versuch, durch eine „Neuauslegung christlicher Symbole Terrain im Konkurrenzkampf mit anderen Deutungsmustern von Wirklichkeit zurückzugewinnen“ (S. 17) und den „eher individualistischen Protestantismus zu einer National- und Volksreligion zu machen.“ (S. 18) Wie Althaus, Dibelius und Stapel argumentierten und welche Entwicklungen sich bei ihnen feststellen lassen, präsentiert Kurz in stets quellengesättigter Analyse eindringlich. Er ordnet sie einem „volksbezogenen Typus des Nationalprotestantismus“ (S. 499 u. ö.) zu, der „Volk“ als ein homogenes Kollektiv in der göttlichen Weltordnung versteht. Die Zukunftserwartungen, die daraus abgeleitet wurden, waren höchst unterschiedlich. Stapel führte „Heilsgeschichte“ und „Weltgeschichte“ zusammen, indem er die Idee des *einen* Reiches religiös auflud, zum „schöpfungsmäßigen Sinn der Geschichte“ (S. 279) erklärte und deren Vollstreckung dem deutschen Volk und dessen „Weltbeherrscherberufe“ (S. 268) zuwies. Dibelius hingegen ging von einer gottgewollten Vielfalt der Nationen aus. Religion und Nation verschwammen bei ihm zu einer Einheit, in welcher der Kirche ein institutionelles Wächteramt zukomme. Althaus verband Luther und „Deutschtum“ unauflöslich und entwarf eine religiöse Geschichtsdeutung, in der das deut-

sche Volk als „Sachwalter Gottes“ (S. 485) fungiert.

Im letzten Teil seines Buches zieht Kurz aus seiner historischen Studie gegenwarts- und zukunftsbezogene Folgerungen, die auf Wertentscheidungen beruhen, die sich nicht aus der historischen Analyse ableiten lassen, wenngleich er dies annimmt. Denn er meint an der Geschichte, die er betrachtet, gezeigt zu haben: „am Nationalprotestantismus als solchem müsse festgehalten werden, da er den genuin protestantischen Bezug auf die Gesellschaft repräsentiert.“ (S. 524) Dieser Nationalprotestantismus, den Kurz vorstellt, zeigte sich jedoch unfähig und unwillens, Kollektivgrößen wie Volk oder Nation zu analysieren, sei es sozialstrukturell, akteursbezogen oder in welcher logisch zu begründenden Perspektive auch immer. Statt dessen hat er sie sakralisiert und ihre deutsche Ausprägung als gottgewollt verklärt. Der Soziologe M. Rainer Lepsius hat jüngst diese Art, die Gesellschaft zu betrachten und politische Einstellungen zu begründen, „die deutsche kognitive Selbstverschleimung“ genannt, die im Nationalsozialismus ihren Höhepunkt erreicht hat. Die nationalprotestantische Fundierung dieser Schleimspur in der deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts führt dieses Werk schmerzhaft vor Augen. Dafür ist dem Autor zu danken.

Tübingen

Dieter Langewiesche

Roland Liebenberg: *Der Gott der feldgrauen Männer*. Die theozentrische Erfahrungstheologie von Paul Althaus d. J. im Ersten Weltkrieg, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2008 (Arbeiten zur Kirchen- und Theologiegeschichte 22), 585 S., ISBN 078-3-374-02603-6

Lässt sich die Theologie Paul Althaus d. J. von dessen politisch-ideologischen Irrwegen trennen oder war seine Anfälligkeit für den Nationalsozialismus gerade Konsequenz einer verfehlten lutherischen Theologie? Dieser hinlänglich bekannten Schein-Alternative widmet sich die Erlanger Dissertation von Roland L., in der die Studien- und Kriegsjahre des späteren Rostocker und Erlanger Systematikers und Neutestamentlers einer aufschlussreichen Neubewertung unterzogen werden. L. geht von der Annahme aus, „daß zwischen der theologischen Theoriebildung von Althaus und seinen mentalen Prägungen, ideologischen und politischen Ansichten sowie sozialen Kontexten, in denen er sich längerfristig bewegte, ein Beziehungsverhältnis besteht.“ (20) Um dieses Beziehungsverhältnis angemessen beschreiben zu können, analysiert L. das bildungsbürgerliche Milieu, in dem Alt-